

Birgit Jeggle-Merz / Michael B. Merz

Liturgie als Gedächtnis Jesu Christi

Als die Konzeption dieses Jahrbuchs besprochen und die Brisanz des Themas deutlich wurde, meinte jemand: »Ihr Katholiken habt es ja gut, ihr habt Jesus Christus immer in der Messe!«. Diese etwas flachsige Bemerkung gab den Anlaß, der Frage nach der Gegenwart Jesu Christi speziell in der Liturgie nachzugehen. Die katholischen Liturgiewissenschaftler Birgit Jeggle-Merz und Michael B. Merz beleuchten nun in einem fiktiven Gespräch aus verschiedenen Blickwinkeln das katholische Liturgieverständnis in seiner Relation zum Erleben heutiger Menschen.

Michael B. Merz: Ja, es ist richtig: Kern des katholischen (und im übrigen auch evangelischen¹) Liturgieverständnisses stellt die Gewißheit dar, daß Jesus Christus präsent ist, wenn Menschen zusammenkommen, um Gottes Wort zu hören und lobend und preisend auf den Anruf Gottes zu antworten. Entsprechend der Struktur von Schöpfung und Erlösung ist auch unser Verständnis von Liturgie dynamisch-dialogisch: Weil Menschen in der Liturgie die Zuwendung Gottes – und d.h. seine Präsenz und Wirkkraft – erfahren, wird Sammlung und Versammlung zu und als Gemeinde möglich, die dann als versammelte Gemeinschaft wieder auf Gottes Zuwendung antworten kann. Dieser Zusammenhang ist gemeint, wenn wir von »Gedächtnis«, von »Gedenken«, von »Mysterienfeier«, ja von »Feier des Pascha-Mysteriums« reden.

Birgit Jeggle-Merz: Das war jetzt schon gleich zu Anfang eine Menge Theologie. Diese gilt es aber im Folgenden noch aufzuschlüsseln. Wir wollen das nicht nur katholische, sondern auch urbiblische Verständnis von Liturgie gemeinsam beleuchten und uns fragen, ob die Menschen, die zusammen kommen, um ihren Glauben an den menschenfreundlichen Gott zu feiern, die Liturgie auch als solches Tun in ihrer Dynamik von Anruf und Antwort erleben. Wir meinen, daß es für jede Christin und jeden Christen wichtig ist, zu wissen und im konkreten Tun immer wieder neu zu erfahren, daß Gott sich den Menschen in den gottesdienstlichen Feiern

1 Vgl. G. Wainwright, Systematisch-theologische Grundlegung, in: Handbuch der Liturgik. Liturgiewissenschaft in Theologie und Praxis der Kirche. Hg. v. H.-C. Schmidt-Lauber u. K.-H. Bieritz, 2. korrigierte Aufl. Leipzig/Göttingen 1995, 72-95.

zuwendet und sich von den Feiernden an seine Heilszusage »erinnern« läßt.

Michael B. Merz: Man muß verstehen, was »Erinnern« meint: Wir erinnern Gott nicht an seine Großtaten, weil er sie sonst vergessen würde, sondern weil Gottes Heilshandeln an den Menschen im lobpreisenden Gedenken immer wieder Gegenwart gewinnt und so Zukunft eröffnet. Wenn wir uns der wirkmächtigen Gegenwart des dreieinen Gottes sicher sein können, so ist der Grund für jede Liturgie im christlichen Verständnis nicht ein archetypisches religiöses Bedürfnis, das irgendwie im Menschsein wurzelt und befriedigt werden will, sondern liegt in Gott selbst. Unser Thema »Liturgie als Gedächtnis Jesu Christi« steht genau in diesem Kontext.

Birgit Jeggle-Merz: Wenn wir uns also dieser Zusammenhänge bewußt werden, sie sowohl im Kopf verstehen als auch mit unserem ganzen Wesen erspüren lernen, so können wir erkennen, was Liturgie in ihrem Innersten ist und welche Kraft aus diesem Tun entspringt. So wird denn auch das Theologumenon »Gedächtnis Jesu Christi« mit Leben gefüllt und für jeden und jede Feiernde transparent.

Gottesdienst feiern in heutiger Zeit: Liturgie zwischen Anspruch und Wirklichkeit

Birgit Jeggle-Merz: In immer stärkerem Maße können wir selbst in unserem persönlichen Umfeld erleben, daß die Selbstverständlichkeit und Unbefangenheit, mit der frühere Generationen von Christen – gleich welcher Konfession – Liturgie gefeiert haben, nicht mehr existiert.

Michael B. Merz: Diese These läßt sich leicht bestätigen, wenn man in unsere Kirchen schaut: Nachdem man schon länger immer weniger Männer in den Kirchenbänken sehen konnte und religiöses Leben – zumindest was gottesdienstliches Tun betrifft – den Frauen überlassen worden ist, läßt sich seit einigen Jahren beobachten, daß auch diese mehr und mehr aus unseren Gemeinden ausziehen. Keineswegs wollen wir in das allgemeine Wehgeschrei über die Säkularisierung der Gesellschaft einstimmen, aber es drängt doch zum Nachdenken, wenn immer mehr Katholiken und Katholikinnen, junge und auch alte, allein schon durch ihre Abwesenheit deutlich machen, daß sie die gottesdienstlichen Feiern ihrer Gemeinde für ihr Leben nicht als fruchtbar erfahren.

Birgit Jeggle-Merz: Viele Gespräche mit Freunden und Bekannten, in Schule und Supermarkt, in Fortbildungsveranstaltungen und Trainings untermauern diese Einschätzung: Mit Liturgie verbinden sich oft Unbehagen und Unzufriedenheit, Ärger und Unverständnis, Distanz und Ablehnung. Dabei geht es interessanterweise nicht vorrangig um Gestaltungsfragen, obwohl über diese heftig und zeitintensiv gestritten wird, sondern vielen ist der Ort und Sinn von Gottesdienst überhaupt unklar

geworden. »Warum muß ich überhaupt zum Gottesdienst gehen, wenn mir dieser doch nichts bringt?«; »Der Priester und seine Helfer und Helferinnen, die machen das schon. Warum reicht das nicht? Ich muß da doch nicht hingehen!«

Michael B. Merz: Hinzu kommen zahlreiche negative Erfahrungen mit Liturgie: lieblos gestaltete Feiern, deplazierte moralische Appelle und Vorwürfe, mangelnde Authentizität der Rollenträger, vielerorts ein liturgischer »Einheitsbrei«, der jede Aktualität und Eigenprägung vermissen läßt u.v.a.m. Beispiele »mißglückter« Liturgie gab es allerdings wahrscheinlich immer seit Bestehen der Kirche, doch scheinen diese Erfahrungen die fruchtbaren, beglückenden, positiven zu überlagern, so daß die Liturgie, wie sie erlebt wird, bisweilen nicht nur zum Problem, sondern zum Stolperstein im Glaubensleben vieler Menschen geworden ist.²

Birgit Jeggle-Merz: Da erhebt sich natürlich schon die Frage, ob Gottesdienst feiern nur überflüssiger Ballast aus vergangener Zeit ist oder ob wir Christen heute noch immer wie eh und je dieses Feiern brauchen, wenn wir Christen werden, sein und bleiben wollen.

Michael B. Merz: Das Zweite Vatikanische Konzil sprach in Art. 10 der Liturgiekonstitution »Sacrosanctum Concilium« und wiederholte dies in Art. 11 der Kirchenkonstitution »Lumen Gentium« von der Liturgie als »Quelle und Höhepunkt« des ganzen christlichen Lebens. Ist diese Rede nun bloß eine theologische Lehrformel, oder gibt es wirklich Momente, in denen wir gottesdienstliches Feiern als Quelle für unser Leben und als Höhepunkt auf dem Weg der Christusnachfolge erleben können?

Birgit Jeggle-Merz: Du sprichst im Zusammenhang von Liturgie über »Christusnachfolge«: Wir sind also immer noch beim Thema. Unsere Aufgabe ist es darzulegen, ob Jesus Christus in der Lebenswelt heutiger Menschen überhaupt noch eine herausragende Bedeutung hat und, wenn es sie denn gibt, wie diese dann gefaßt werden kann. Eingangs haben wir herausgestellt, daß es gerade die Präsenz Jesu Christi ist, genauer die Gegenwärtigsetzung des Pascha-Mysteriums, die das gottesdienstliche Tun aus allem anderen Tun hervorhebt. Wenn dies aber etwas so Zentrales und gleichzeitig Fundamentales für das Christsein ist, so ist die vielerorts geäußerte negative Einschätzung der Bedeutung von Liturgie für das Leben der Christen äußerst bedenklich.

2 Zahlreiche Untersuchungen zeigen, daß Menschen von heute keineswegs aufgehört haben, religiös zu sein. Im Gegensatz zu früheren Zeiten gibt es aber einen Markt frei flotrierender Religiosität, den der einzelne nun nutzt, um sich das für ihn passende Angebot herauszusuchen. So befinden sich die christlichen Kirchen in einem ernsten Konkurrenzkampf mit einer Fülle von religiösen Gemeinschaften, Sekten oder Bewegungen, die sich als religiös darstellen, auch kultisch-religiöse Begleitung der Lebenswenden und symbolische Gestaltungen eines Sinnzuspruchs anbieten. Vgl. A. Schilson, Das neue Religiöse und der Gottesdienst. Liturgie vor einer neuen Herausforderung, in: LJ 46 (1996), 94-109; ders., Heute noch Liturgie feiern. Zugänge zum Gottesdienst in schwieriger Zeit, in: BiLi 71 (1998), 175-183.

Fragen wir uns also zunächst, wie denn diese Gegenwart Christi im Gottesdienst zu verstehen ist.

Michael B. Merz: Noch zu der Zeit, als ich Ministrant wurde, war ganz klar: Christus ist in erster Linie anwesend im Brot, das der Priester im Rahmen der Wandlungsworte emporhob. Damit auch niemand diesen zentralen Moment versäumte, luden wir Ministranten die knienden Gläubigen durch lautes Klingeln der Altarglöckchen ein, den jetzt anwesenden Christus in Brot (und Wein) andächtig anzubeten. Das vorrangige Bestreben vieler Menschen als Nachklang eines jahrhundertelangen juristisch geprägten Gottesdienstverständnisses stellte die Erfüllung ihrer Sonntagspflicht dar, nicht weil die Menschen zu dieser Zeit nur oberflächlich religiös oder nur scheinbar fromm gewesen wären, sondern weil sie als Christen ganz persönlich diesen Dienst ihrem Gott schuldig waren.

Birgit Jeggle-Merz: Wir dürfen nicht vergessen, daß das damalige Liturgieverständnis ein anderes war als das heutige. Über viele Jahrhunderte hinweg wurde unter Liturgie nur das verstanden, was aus amtlichen Büchern von dazu eigens beauftragten Personen vorgetragen wurde. Liturgie wurde Wirklichkeit primär durch das Wort eines einzelnen, was in den Menschen passiert; was durch Wort und Handeln aller sich ereignet, stand außerhalb der Betrachtung. Kirche wurde vorrangig als Institution verstanden, die die Gnadengaben verwaltete und an das Volk austeilte, das seinerseits möglichst ungefragt eine Unsumme von Normen und Verhaltensvorschriften befolgen sollte. Hören wir eine Einschätzung von Arno Schilson:

»Nur selten und nur wenigen gelang der Durchblick auf die Christusnachfolge als die eigentlich belebende und tragende Mitte christlicher Existenz. Hinzu kam ein mangelndes Gespür für die Kirche als lebendige Größe. Daß die Gemeinschaft der Gläubigen einen hohen und konstitutiven Wert im christlichen Glauben darstellt, daß »ein Christ kein Christ« ist (wie der Kirchenlehrer Tertullian einmal richtig bemerkt) und daß das gemeinsame Gebet und die gemeinschaftliche Feier der Liturgie einen besonderen Rang einnehmen, den kein privates Gebet ersetzen kann – all das hatte man über die Jahrzehnte hinweg ziemlich gründlich vergessen. Die Folge davon war eine maßgeblich private Frömmigkeit, die sich in einem fragwürdigen Rationalismus auf bestimmte Glaubenswahrheiten konzentrierte und zugleich stark ethisch geprägt blieb. Damit war die Einfachheit und Ursprünglichkeit eines Glaubens verloren, der nur als lebendige Erfahrung vermittelt und gemeinsam vollzogen werden kann.«³

Michael B. Merz: Dieses Zitat von Arno Schilson weist hin auf die der Liturgie innewohnende fundamentale Dynamik zwischen gemeinschaftlichem Tun aller und persönlichem Austausch des Einzelnen mit Gott. Über viele Jahrhunderte hinweg wurde der die kirchliche Gemeinschaft

3 A. Schilson, Der Gottesdienst als »Höhepunkt und Quelle« christlichen Lebens. Herkunft und Bedeutung einer programmatischen Aussage des Konzils, in: Vorgeschmack. Ökumenische Bemühungen um die Eucharistie. FS für Theodor Schneider. Hg. v. B. J. Hilberath u. D. Sattler, Mainz 1995, 293-307, 297f.

konstituierende Charakter der Liturgie vernachlässigt. Dies hatte seinen Grund in einem Verständnis von Kirche, das diese vorwiegend als hierarchisch strukturierte Institution ansah und weniger als lebendige Gemeinschaft von Getauften und Gefirmten.

Birgit Jeggle-Merz: Den Männern und Frauen, die seit Beginn dieses Jahrhunderts in der Liturgischen Erneuerung geistige Heimat fanden und die als Vordenker und Vordenkerinnen der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils gelten können, ging es keineswegs darum, ein paar überholte Riten und längst von den Menschen nicht mehr verstandene Rituale in die heutige Zeit zu übersetzen, sondern sie ersehnten eine Erneuerung dieser Kirche, die sie liebten. Kirche als Gemeinschaft von Glaubenden – davon waren sie überzeugt – braucht zum Leben (Feier-)Formen, in denen sich die Menschen zusammenfinden, sich gegenseitig stärken und sich der Inhalte ihres Glaubens vergewissern können. Und dies ist immer noch – auch heute, weil jahrtausendlang erprobt – die Liturgie der Kirche.

Michael B. Merz: Also auch in unseren Tagen, in denen so viel Mißmut mit der »offiziellen« Liturgie verbunden wird, brauchen die Menschen als einzelne Individuen und als Gemeinschaft gottesdienstliches Leben und Feiern. Nicht Gott ist derjenige, der unseren »Kult« bedürfte, sondern wir sind es, die Begegnungsräume mit diesem Gott brauchen, die erfahren wollen und müssen – weil es für das Christsein lebensnotwendig ist –, daß Gott ein an den Menschen Handelnder ist.⁴

Birgit Jeggle-Merz: Spricht man mit Menschen in beliebigen Gemeinden, so kann man schnell erfahren, daß sie in ihren Gottesdiensten allenfalls punktuell spüren: Hier ist ein Ort, an dem ich Gott begegnen, seine Gegenwart erahnen und an dem ich mich als ein von Gott und von der Gemeinschaft der Glaubenden Getragener erfahren kann. Und gleichwohl sind es gerade die Momente, in denen Gläubige fast körperlich die Gegenwart Gottes, seines Sohnes und des Heiligen Geistes spüren können, ist es oft gerade die Liturgie, sind es die in ihr ermöglichten Begegnungen, die Menschen gläubig werden und sein lassen.

Von der Gegenwart Jesu Christi im Gottesdienst

Michael B. Merz: Es ist den Konzilsvätern hoch anzurechnen, daß sie im Artikel 7 der Liturgiekonstitution auf das alte Wissen der Kirche zurückgegriffen haben. Dort heißt es: »*Um dieses große Werk voll zu verwirklichen, ist Christus seiner Kirche immerdar gegenwärtig, besonders in den liturgischen Handlungen.*« Als besondere Gegenwartsweisen Jesu Christi

⁴ Auf die Bedeutung dieses Aspektes macht auch feministische Theologie aufmerksam. Vgl. z.B. *E. Moltmann-Wendel*, Beziehung – die vergessene Dimension der Christologie. Neutestamentliche Ansätze feministischer Theologie, in: Vom Verlangen nach Heilwerden. Christologie in feministisch-theologischer Sicht. Hg. v. *D. Strahm* u. *R. Strobel*, Fribourg/Luzern, 148-171; *B. Baumann*, Gott gerät in Beziehung. Die Umschreibung eines Gottesbildes, in: *dies. u.a.*, Frauenliturgien. Ein Werkbuch, München 1998, 58-66.

werden aufgezählt: Christus ist gegenwärtig in der Feier der Eucharistie, in der Person des Priesters, der der Meßfeier vorsteht, in den eucharistischen Gestalten von Brot und Wein, in den Sakramenten, im Wort der Schrift und immer dann, wenn die Kirche betet und singt.⁵

Birgit Jeggle-Merz: Drei Dinge fallen mir an den Worten der Liturgiekonstitution besonders auf: Christus ist *immer gegenwärtig*, heißt das doch, daß es keine Zeit, keinen Raum gibt, wo er die Menschen allein ließe. Der *Ort*, an dem wir dies in besonderer *Weise* erfahren können, ist die *Liturgie*; also kann diese doch keineswegs peripher oder nebensächlich sein. Und, diese Aussage empfinde ich als äußerst bedeutsam: Christus ist nicht nur gegenwärtig, um uns Menschen zu stützen und zu tragen, sondern auch um sein Werk, das Pascha-Mysterium, *voll zu verwirklichen*. Es beruhigt mich sehr – weil es mich aus der Belanglosigkeit heraushebt –, wenn ich davon ausgehen kann, daß das Christusergebnis, also seine Geburt, sein irdisches Leben, sein Kreuzestod und seine Auferstehung, kein bloßes geschichtliches Geschehnis war, von dem wir uns zeitlich immer weiter entfernen, sondern daß es etwas ist, das jetzt, heute noch Bedeutung hat, weil es Teil eines Gesamtwerkes ist, das es noch »voll« zu verwirklichen gilt.

Michael B. Merz: Die Gegenwart Christi im Gottesdienst ist demnach kein Instrumentarium, über das Menschen verfügen oder das sie beliebig einsetzen könnten im Sinne einer spirituellen Technik oder einer mystischen Beschwörung. Also läßt sich die Gegenwart Christi nicht einfach inszenieren, einsetzen oder herbeizaubern. Das merken wir ja schon, wenn bisweilen trotz bestem Bemühen, trotz großer Anstrengungen, trotz der besten Predigt oder liturgischen Spiels keine geistliche Atmosphäre in unseren Gottesdiensten aufkommen will. Demgegenüber können wir in anderen Feiern ganz unerwartet eine geistliche Dichte erfahren, die unser ganzes Sein erfüllt. Allerdings sei auch vor dem Mißverständnis gewarnt, meinte man, die Gegenwart Christi habe nichts mit Realität zu tun, sei nur etwas wie eine gedachte, aber irrealen Größe.

Birgit Jeggle-Merz: Vom Innsbrucker Dogmatiker Lothar Lies las ich einen interessanten Aufsatz über den Zusammenhang von Realität und Gegenwart. Er führt darin aus, daß eine nicht-reale Sache auch nicht gegenwärtig sein könne, so wie der Begriff »Realität« immer schon Gegenwärtigkeit impliziere. Hören wir ihn selbst:

»Man erkennt das besonders dort, wo es nicht um die Realität an sich, sondern um mich geht. Erst wenn eine Wirklichkeit mir begegnet und mir gegenwärtig wird, ist sie für mich real. Damit zeigt der Begriff Gegenwart zu allen anderen Bedeutungen, die er sicher auch beinhaltet, eine wesentliche Nuance. Gegenwart im eigentlichen Sinn besagt die Ankunft einer Wirklichkeit bei einer Person. Wenn dem so ist, dann besagt der Begriff Gegenwart ›Realität‹ von seiten des Ankommenden und zugleich die Betroffenheit des Menschen,

5 Immer noch unerreicht: F. Eisenbach, Die Gegenwart Jesu Christi im Gottesdienst. Systematische Studien zur Liturgiekonstitution des II. Vatikanischen Konzils, Mainz 1982.

dem diese Wirklichkeit gegenwärtig ist. Gegenwart sagt also von der ankommenden Sache her Wirklichkeit, vom aufnehmenden Subjekt her Widerfahrnis und Wissen um die den Menschen ›betreffende‹ Realität.«⁶

Michael B. Merz: Wenden wir das doch einmal an auf das Verständnis der Gegenwart Christi in der Liturgie, wie es in der Liturgiekonstitution beschrieben wird. Es wird nicht ausgesagt, wie man sich diese Gegenwart vorstellen solle, sondern das Wesen der Liturgie wird als dialogisches Geschehen beschrieben, das seinen Sinn nur dann erfüllt, wenn die Gegenwart des Heilswerkes in der Feier auch als wirkliche, wirksame und objektiv gegebene Gegenwart verstanden wird, in der Jesus Christus sich selbst und sein Erlösungswerk den Menschen anbietet. Deshalb ist Jesus Christus auch das primäre Subjekt der Liturgie. Er selbst ist es, der die Liturgie vollzieht, zusammen mit und durch seinen Leib, die Kirche, die so zum sekundären Subjekt der Liturgie wird.

Birgit Jeggle-Merz: Liturgie ist also Gottesdienst der Kirche, weil Christus die Kirche zur sichtbaren Gestalt seiner personalen Gegenwart macht, sein Erlösungswerk zur Feier bringt, damit die Menschen gerettet werden und das Heil erlangen, was letztendlich die Verherrlichung Gottes bedeutet.

Michael B. Merz: Und das ist genau der Grund, weshalb das Wesen der Kirche am deutlichsten in der liturgischen Versammlung der Getauften zur Erscheinung kommt: Jesus Christus und sein Heilswerk sind nicht einfach in ihrer historischen Gestalt, sondern in der Gestalt einer liturgischen Feier gegenwärtig, also nicht in Form einer rationalen Erinnerung, im Sinne eines »Denkens an«, sondern im Vollzug des Heilswerks. Diese Gegenwart erweist sich also in der Tätigkeit: Das macht die besondere Dynamik der Feier aus, die dieses Tun von allem anderen Tun der Kirche unterscheidet.

Liturgie als Vergegenwärtigung und Fortsetzung der Heilsgeschichte

Birgit Jeggle-Merz: Das ist ja auch das, was mir an der Aussage der Konzilsväter so bedeutsam erschien: In den liturgischen Feiern wird nicht nur die Heilsgeschichte – das meint das immer wieder erfahrene Heilshandeln Gottes an den Menschen – vergegenwärtigt, sondern darüber hinaus fortgesetzt. Das finde ich eine unerhörte Aussage, bedeutet das doch, daß wir in und durch Liturgie Teil dieser Heilsgeschichte sind, daß wir in der Liturgie immer wieder aufs Neue erfahren (im Vollsinn des Wortes) können, daß Gott es gut mit uns meint und wir ihn als den Zuverlässigen und

⁶ L. Lies, Verbalpräsenz – Aktualpräsenz – Realpräsenz. Versuch einer systematischen Begriffsbestimmung, in: Praesentia Christi. FS Johannes Betz. Hg. v. L. Lies, Düsseldorf 1984, 79–100, 95.

Treuen immer wieder an seine Heilszusage »erinnern« können, weil diese immer wieder aufs Neue Wirklichkeit wird.

Michael B. Merz: Vielleicht nehmen wir mal ein Beispiel aus der Schatzkiste ›Liturgie‹, um das Ganze konkret zu machen: Was geschieht eigentlich, wenn wir das Gebet des Herrn, das ›Vaterunser‹ sprechen? Ist dies ein frommes Gebet, das sich beliebig durch ein anderes ersetzen ließe? Das Lukasevangelium (Lk 11,1-4; vgl. Mt 6,9-13) berichtet uns von dem Kontext dieses Gebetes: Die Jünger fragten den Rabbi Jesu, wie sie denn beten sollten, und Jesus gab ihnen eben dieses Gebet, das sie nun auch fortan als Jünger Jesu übten. Mein Freund und Lehrer P. Angelus Häußling hat die Bedeutung des Betens dieses Gebetes so treffend formuliert, daß ich es nicht besser kann und ihn deshalb zitieren möchte:

»Was tut, wer das Vaterunser als sein Gebet spricht? Er sagt nicht nur eine tiefsinnige Formel, die über allem noch die Gewähr der zutreffenden Aussage besitzt, weil vom Evangelium verbürgt – nein, er demonstriert sich zuvor noch als ein zum Gehorsam williger Jünger Jesu und darin als ein Zeitgenosse der Zwölf und somit der maßgeblichen und also bleibenden Heilzeit, weil er, wie diese, den Herrn befragt und die Antwort des Herrn bindend übt. Wie die Apostel und mit den Aposteln fragend und betend, lernt er, die Weisung des Evangeliums ühend, sich als ein Zeitgenosse Jesu verstehen.«⁷

Birgit Jeggle-Merz: Und dabei muß man hinzudenken, daß es bei diesem Gebet nicht auf den genauen Wortlaut anzukommen scheint, denn im Lukas- und im Matthäusevangelium liegen uns zwei unterschiedliche Fassungen vor. Das heißt doch, daß es der Urkirche nicht auf die Überlieferung einer sakralen Formel ankam, sondern auf den Vorgang – und jetzt noch einmal Pater Angelus – »der mittels des Herrengebetes zitierten Situation der Gleichzeitigkeit des Fragens, Hörens, Gehorchens und Betens wie die Apostel. Die zitierende Rollenidentifikation definiert den Christen, der den Heilstaten Gottes gleichzeitig bleibt«⁸.

Michael B. Merz: Die Grundlinien liturgischen Gebets bestimmen unser Beten vor Gott nicht erst seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil, sondern sind bereits tief verwurzelt in alttestamentlicher, also jüdischer Praxis. Liturgisches Beten, insbesondere in seinen Hochformen, also den Hochgebeten, die sich als zentrale Gebete in all unseren sakramentlichen Feiern finden, setzt sich zusammen aus Heilsgedächtnis und Heilsbitte, mit den Fachtermini bezeichnet als *Anamnese* und *Epiklese*. Durch Anamnese, also wirkmächtiges Gedenken, wird in der Feier die Gleichzeitigkeit der

7 A. A. Häußling, Liturgie: Gedächtnis eines Vergangenen und doch Befreiung in der Gegenwart, in: *ders.* (Hg.), Vom Sinn der Liturgie. Gedächtnis unserer Erlösung und Lobpreis Gottes, Düsseldorf 1991 (Schriften der katholischen Akademie in Bayern, Bd. 140), 118-130, 123.

8 Ebd., 124. – Solche Orte zitierender Rollenidentifikation gibt es noch mehrere in unserer Liturgie: Das Magnifikat im Abendgottesdienst, das Benediktus im Morgengottesdienst, das Sanctus und das Gloria der Eucharistiefeier, ja sogar immer dann, wenn Christen Psalmen beten, dann identifizieren sie sich mit Jesus, der sogar Psalmen betend am Kreuz starb.

Feiernden zu den historisch vergangenen und für die Zukunft verheißenen Heilstaten vermittelt und daran Anteil gegeben, was erst Epiklese, also Bitten um dieses verheißene Heil durch Herabrufung des Heiligen Geistes begründet und ermöglicht.

Birgit Jeggle-Merz: Im Grunde wurzelt unsere Praxis, in allen Gottesdiensten aus der Schrift zu lesen, die wir im übrigen von unseren jüdischen Schwestern und Brüdern übernommen haben, nur in diesen Zusammenhängen: Wir lesen aus den Texten der Schrift nicht (nur), um die Großtaten Gottes vor dem Vergessen zu bewahren, sondern damit sie sich immer wieder neu in uns ereignen. Dies ist allerdings eine Dimension, die wir keineswegs immer präsent haben, sonst würden wir nicht leichtfertig auf das Lesen von Perikopen verzichten oder diese durch andere Texte, die für sich genommen wunderschön sein können, ersetzen. Letztlich sind wir uns über die Kraft des Lesens, Verkündigens, Verlebendigens der Schrift, die Wort Gottes ist, nicht bewußt, sonst würden wir diesen Teil unserer Gottesdienste anders gestalten, so daß diese wirkmächtigen Dimensionen auch zum Tragen kommen können. Wären wir uns der Gegenwart und Wirkmächtigkeit Gottes im Wort bewußt, so wäre die abschätzende Rede »Das ist ja *nur* ein Wortgottesdienst!« jeder Grundlage beraubt.

Möglichkeiten der Inszenierung

Michael B. Merz: Nun ist das Wissen um diese Zusammenhänge für jeden interessierten Theologen oder Christen nicht neu, und trotzdem fällt das Urteil über das liturgische Leben in unseren Gemeinden oft negativ aus. Vor einigen Jahren wurde in der Zeitschrift »Gottesdienst« aus einer Umfrage zitiert, in der die Befragten das Eucharistische Hochgebet, also das lobpreisende Gebet über Brot und Wein als dem zentralen Geschehen der Eucharistiefeier, als den langweiligsten Teil der Messe beurteilten. Auch wenn ich jetzt kein exaktes Zahlenmaterial vor mir habe und nicht die gestellten Fragen auf ihre Plausibilität überprüfen kann, so stimmt mich ein solches Urteil doch nachdenklich, einerseits, weil ich um die Bedeutung dieses Betens nicht als Formel, sondern als Vorgang weiß, und andererseits, weil es sich mit meinem und unserem subjektiven Erleben oftmals deckt.

Birgit Jeggle-Merz: Ich ernte immer Erstaunen, wenn ich in Gottesdienstvorbereitungsgruppen oder auch in der Ausbildung von kirchlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen darauf dränge, sich mit den Gebeten, also auch dem Eucharistischen Hochgebet zu beschäftigen. Selbstverständlicher wird ein Spiel zum Evangelium inszeniert, schnell ist auch ein schöner Meditationstext gefunden, der natürlich um die Zusammenhänge nicht wissend an die Stelle der Schriftlesung plazierte wird, die Gebetstexte der Liturgie jedoch bleiben fest verankert als die originäre Aufgabe des priesterlichen Vorstehers. Immer dann jedoch, wenn sich Menschen

mit den zentralen Gebeten unserer Liturgie zu beschäftigen beginnen, scheinen ihnen die Dimensionen unseres Betens auf, das keineswegs aus der Aneinanderreihung frommer Formeln besteht, sondern unsere Beziehung zu Gott offenlegt und Begegnung ermöglicht. Sie beginnen dann, ein verändertes Verhältnis zu den zentralen Elementen unserer Gottesdienstfeiern zu entwickeln, die Dynamik unseres Feierns zu verstehen und bald darauf auch ihre Erfahrungen und Erkenntnisse in der Gestaltung gottesdienstlicher Feiern umzusetzen.

Michael B. Merz: Die Beschäftigung mit dem Urgestein der Liturgie, mit den Quellen und Grundlagen bewahrt davor, in einem rein subjektiven Zugang zur Liturgie zu verharren. Während der Einzelne im Rahmen des vorvatikanischen Liturgieverständnisses eine nachrangige Rolle spielte, ist das Pendel heutigen Liturgieverständnisses bisweilen in die andere Richtung ausgeschlagen. Als direktes Spiegelbild unserer gesamtgesellschaftlichen Betrachtung von Wirklichkeit ist die oftmals verdeckte Grundfrage unseres Tuns: »Was bringt mir das?«. Sicher geht es in der Liturgie auch immer um Selbsterfahrung, um Bewußtseinsbildung, um rituelle Gestaltung des Lebens, doch immer mit einem klaren, eindeutigen und unverzichtbaren Bezugspunkt: Und das ist die Erfahrung der Menschen mit diesem Gott, der eben nicht ein ferner, unnahbarer Gott ist, sondern der sich in der Geschichte der Menschheit immer wieder neu diesen Menschen zugewandt und sich so als ein menschenfreundlicher Gott erwiesen hat.

Birgit Jeggle-Merz: Sicher wird sich der eine oder die andere, der oder die unser Gespräch liest, fragen, wie meinen die zwei das denn bloß konkret, wie läßt sich das denn umsetzen in unseren Alltag, in unsere tägliche, wöchentliche Notwendigkeit des Feierns.

Michael B. Merz: Es gibt keine Patentrezepte, und die Vielfalt an Gottesdienstmodellen und Praxisbeispielen, die den publizistischen Markt überschwemmen, zeugt davon, daß es ein grundlegendes Bedürfnis an Hilfestellungen in Fragen gottesdienstlichen Lebens gibt, der Stein des Weisen aber noch längst nicht gefunden ist. Es hat sich aber für uns als äußerst wirksam erwiesen, einige Eckpunkte zu berücksichtigen: Da ist einmal der Grundsatz »Weniger ist mehr!«, der davor bewahrt, Gottesdienst in Aktionismus ausarten zu lassen, und der dabei hilft, beim Zentralen, beim Eigentlichen, beim Wichtigen zu bleiben.

Birgit Jeggle-Merz: Und weiter: Glaube will nicht nur mit dem Kopf verstanden und bejaht werden, sondern mit Herz und Verstand be-griffen werden. Das Kleinkind lehrt uns, daß »Begreifen« viel mit »Greifen« zu tun hat: Auch Glauben will mit dem Körper erspürt werden, um verinnerlicht werden zu können. Dies umfaßt keineswegs nur Bewegung, Tun, Aktion, sondern auch »in sich gehen«, »ruhig werden«, »die innere Mitte finden«. Wir sind es schon so gewohnt, Glauben durch Worte (und Texte) vermittelt zu bekommen, daß uns gar nicht mehr auffällt, wie arm, wie menschlich defizitär dieses Vorgehen ist.

Michael B. Merz: Grundlegend für alles gottesdienstliche Tun ist Authentizität, Stimmigkeit. Das betrifft sowohl die Rollenträger und -trägerinnen, als auch den gottesdienstlichen Raum oder auch die Symbolik, die verwendet wird. Stimmt das, was jemand sagt und was er ausstrahlt, nicht überein, so werden die besten Inhalte niemals beim Adressaten landen können. Feiern wir heute mit unserem jetzigen Verständnis von Liturgie als gemeinschaftlichem Tun des versammelten Gottesvolkes in gottesdienstlichen Räumen, die die Feiernden in Aktionsträger und Zuschauende unterteilt, so werden wir den Gemeinschaftscharakter der Liturgie immer herbeireden müssen, aber nie nonverbal erfahren können. Solche Beispiele ließen sich beliebig erweitern und zeugen davon, daß die Liturgiereform, die wir in der katholischen Kirche im Zuge des Zweiten Vatikanischen Konzils begonnen haben, noch lange nicht an ihr Ende gekommen ist.⁹

Liturgisches Handeln als Chance religiöser Bildung

Birgit Jeggle-Merz: Die Liturgie wird mehr und mehr zu *dem* Ort religiöser Bildung schlechthin.¹⁰ Sicher haben die Menschen früherer Generationen auch in der Liturgie am innigsten erfahren können, was Kirche ist, doch waren die liturgischen Feiern damals, anders als heute, eingebettet in ein Umfeld, das weitgehend christlich-religiös geprägt war. Religiöse Sozialisation geschah in der Familie, in der Dorfgemeinschaft, soweit, daß Glauben und gottesdienstliches Tun einfach zum Leben dazu gehörte und selten ernsthaft in Frage gestellt wurde. Heute hingegen wird unsere Gesellschaft vielerorts bereits als »nachchristlich« qualifiziert, so daß sich mehr und mehr die Frage stellt: Wie kann oder muß Glaube heute vermittelt und vorgelebt werden?

Michael B. Merz: Es ist daher nicht gleichgültig, welche Inhalte unseres Glaubens wir feiern und wie wir dies tun. Weil unsere gottesdienstlichen Feiern für zahlreiche Menschen oftmals den einzigen Berührungspunkt mit Kirche darstellen, ist die Frage der Liturgie keine beiläufige, sondern vielleicht eine der entscheidendsten Fragen der Kirche am Übergang zum 3. Jahrtausend.

⁹ Vgl. *B. Jeggle-Merz*, *Liturgia semper reformanda*. Zum Stand der Liturgiereform in Deutschland, in: *Liturgiereformen*. FS A. A. Häußling, Hg. v. *M. Klöckener* u. *B. Krane-mann*, Münster 1999 (LQF) (im Druck).

¹⁰ Vgl. das Themenheft »Den Glauben feiern – Wege liturgischer Bildung«, in: *BiLi* 71 (1998), 173–259.

Literaturhinweise

J. Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1992.

D. Güntner, Das Gedenken des Erhöhten im Neuen Testament. Zur ekklesialen Bedeutung des Gedenkens am Modell des Psalms 110, München 1998 (Benediktbeurer Studien; Bd. 6).

A. A. Häußling, Gemeinschaft aus Identität der Erfahrung. Über eine notwendige Voraussetzung des Gebetes in der Liturgie, in: Erfahrung als Weg. FS zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens der philosophisch-theologischen Hochschule der Salesianer Don Boscos. Hg. v. H. E. Lona u. O. Wahl, Donauwörth 1981, 145-155.

Birgit Jeggle-Merz, Dr. theol., freiberufliche Liturgiewissenschaftlerin, tätig in der Aus- und Fortbildung kirchlicher Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen.

Michael B. Merz, Dr. theol., hauptberuflich tätig als Führungskraft in der freien Wirtschaft, nebenberuflicher Liturgiewissenschaftler.